

Im Gespräch mit
Petra Dirnberger

Im Interview erzählt die Soziologin über ihren Weg von der Informatik zur Soziologie und wie ihr Alltag als Mutter ihre Forschung beeinflusst.



Wie sind Sie zur Soziologie gekommen?

Petra Dirnberger: Ich komme eigentlich aus der Informatik und habe mich da schon ganz stark für die Statistik interessiert. Da ich mich immer schon mit Statistik und Bevölkerungsprozessen beschäftigt habe, ist dann diese Leidenschaft für gesellschaftliche Phänomene entstanden. Dann hat sich für mich die Möglichkeit einer Bildungskarenz ergeben, wodurch ich auf dem zweiten Bildungsweg das Soziologiestudium beginnen konnte.

Was fasziniert Sie am meisten an der Soziologie?

Petra Dirnberger: Das teilt sich für mich in eine methodische und eine theoretische Perspektive. Methodisch komme ich aus der Zahlenwelt, ich liebe Zahlen und etwas in ihnen zu entdecken. Aber ich freue mich immer, wenn ich diese Erkenntnisse in der Denkweise qualitativen Forschens aufbrechen und untersuchen kann. Mein Denken wurde von Informatik, Mathematik und Statistik geprägt und durch die Soziologie und ihre qualitativen Methoden hatte ich die Möglichkeit, diese Denkweisen zu erweitern und zu hinterfragen. Und dann gibt es den theoretischen Aspekt. Weil ich selbst Mutter bin, selbst eine Familie habe und davon überzeugt bin, dass die Familie - in ihrer weitesten Definitionsmöglichkeit - die kleinste soziale Einheit in einer Gesellschaft ist, liegt mein Fokus auf der Familiensoziologie und alle

Bereiche, die damit verschränkt sind, wie Arbeit, Bildung und Schule.

Was hat noch dazu beigetragen, dass Ihr Fokus sich zu diesem Forschungsinteresse hin entwickelt hat?

Petra Dirnberger: Durch meine eigene Familie und Erfahrungen im Alltag habe ich viel Gelegenheit, zu beobachten und zu hinterfragen, wie es zu vermeintlich selbstverständlichen oder normalen Verhaltensweisen und Familienprozessen kommt. Dinge, mit denen ich tagtäglich konfrontiert bin, wie Kinderbetreuung oder Schulalltag, bieten mir in diesem Sinne sehr viel Nahrung und Inspiration für meine Forschung.

Womit beschäftigen Sie sich aktuell in Ihrer Forschungsarbeit?

Petra Dirnberger: Ich arbeite an einem Projekt zu Corona, Arbeit und Care mit, wo es darum geht die Alltagsgestaltung von Familien im Lockdown zu untersuchen. In einer Längsschnittstudie wurden 98 Eltern in regelmäßigen Abständen befragt bzw. gebeten, Tagebucheinträge zu verfassen. Momentan bereiten wir uns auf eine weitere Erhebungsphase im Herbst vor. Ich freue mich sehr, von den Familien zu erfahren, wie sie mit dem Wegfall so wichtiger Unterstützung wie Kinderbetreuung durch Schule und Großeltern umgegangen sind. Insofern besteht hier Potenzial herauszufinden, was die Bedürfnisse von Familien sind. Was muss in einer Gesellschaft sichergestellt sein, damit Familie individuell lebbar wird. Das ist für mich das besonders spannende an diesem Projekt.

Was war das Thema Ihrer Masterarbeit?

Petra Dirnberger: Meine Masterarbeit handelte von dem Kontaktmodell der Doppelresidenz, das sich nach einer



Trennung herausbildet. In so einem Modell teilen sich die jeweiligen Elternteile annähernd die Hälfte der Zeit an Kinderbetreuung. Der Titel meiner Arbeit war „Familien in Doppelresidenz - Herstellung von Familie und Alltagsgestaltung“.

Anhand von problemzentrierten Interviews wurde ein Elternteil zu dem Leben in Form dieses Modells befragt. In meiner Forschung zeigten sich zwei Haupttypen davon, wie Familienbildung gelebt wird: Familien, die nach der Scheidung eine Einheit als Familie weiterhin erhalten und Familien, die das Familienleben entlang einer Trennung zwischen den Elternteilen organisieren. Beim ersten Typ wird ein gemeinsames Weihnachtsfest- und Geburtstagsfest gefeiert und alltägliche Dinge werden gemeinsam abgesprochen. Der zweite Haupttyp wurde charakterisiert durch das Feiern von zwei Weihnachtsfesten, der Übergabe von zwei Geschenken, aber auch der Anschaffung von zwei Paar Alltagsgegenständen, wie einer Jausenbox. Es bildeten sich also zwei Familiensysteme, die dem jeweiligen Elternteil zuordenbar sind. Dadurch wurden die Kinder konfrontiert, in zwei unterschiedliche Welten eintauchen zu müssen, nachdem auch die erweiterte Familie der Elternteile keine Berührungspunkte untereinander hatten. Diese beiden Haupttypen waren aber keinesfalls in Stein gemeißelt, sondern konnten als dynamisches Modell beobachtet werden, die sich gegenseitig abwechseln können oder ineinander übergehen.

Wie sind Sie mit Schwierigkeiten im Forschungsprozess umgegangen?

Petra Dirnberger: Im Laufe meines Masterstudiums habe ich mich in einer Lerngruppe zusammengefunden, in der gemeinsam kritisch über die Arbeit reflektiert werden konnte. Durch den regelmäßigen Austausch kannten mich

meine KollegInnen bereits gut und konnten auf meine spezifischen Anliegen eingehen und mir oft den nötigen Anstoß bieten. Ich glaube, meine Masterarbeit wäre ohne den Austausch in dieser Runde nie so gut geworden. Vor meiner Mitarbeit am derzeitigen Projekt am Institut für Soziologie, war ich beim Institut für Empirische Sozialforschung angestellt, wo der Fokus auf quantitativer Forschung lag. Dennoch waren auch hier meine Arbeitskolleg*innen immer an meiner Masterarbeit und ihrer Entwicklung interessiert und konnten wieder aus einer anderen Perspektive kritische Reflexionen anbieten. Auch die Motivation durch meine Familie war eine große Stütze für mich. Immer wenn ich Zweifel hatte oder an einer Stelle feststeckte, haben mein Mann und meine Kinder mich aufgebaut und angefeuert, mich nicht entmutigen zu lassen. Für die Bereitschaft meiner Betreuerinnen Ulrike Zartler und Susanne Vogl, mir immer mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, bin ich auch sehr dankbar gewesen.

Welche persönlichen Erkenntnisse konnten Sie im Verlauf des Forschungsprozess sammeln?

Petra Dirnberger: Ich konnte vor allem über meine persönlichen Fähigkeiten lernen. Mein größter Gewinn war, dass ich meine Reflexionskompetenzen schärfen konnte und achtsamer geworden bin. Ich konnte viele Aspekte meines normativen Denkens hinterfragen und musste gewisse Vorurteile auch ablegen, um offen in den Forschungsprozess gehen zu können. Außerdem habe ich meine Leidenschaft dafür entdeckt mich mit einem Thema tiefergehend zu beschäftigen. Meine bisherige Arbeit war geprägt von vielen kleineren Projekten, die auch parallel nebeneinander herliefen. Durch meine Masterarbeit hatte ich dann die Gelegenheit, mich sehr eingehend mit einem Thema zu beschäftigen und konnte entdecken, welchen Mehrwert eine solche



Arbeitsweise für mich hat. Insofern freue ich mich sehr darauf auch meine Dissertation in diesem Themenbereich schreiben zu dürfen.

Wie würden Sie ihr jetziges (Berufs-) Leben als Nachwuchsforscherin am Institut für Soziologie in drei Worten beschreiben?

Petra Dirnberger: Intensiv, weil ich die Möglichkeit habe mich sehr eingehend mit einem Forschungsthema zu beschäftigen. Spannend, weil bisher jedes Transkript, das ich bisher gelesen habe, immer wieder überraschend war und neue Facetten aufgezeigt hat, wie Familien leben. Vielfältig, weil meine Arbeitsaufgaben sehr divers sind, angefangen vom Methodendesign, zur Erhebung und zur Analyse. Ich bin so wahnsinnig weit entfernt vom Roboterdasein, das ist wirklich toll!

*Interview: Sophia Wyatt
Foto: © Private Aufnahme Petra
Dirnberger*

Petra Dirnberger ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Wien und forscht zu Corona, Familie, Arbeit und Care.